

Greenpeace nutzt Ruinaulta für Guerilla-Aktion

Sonne, Wasser und Wind statt Atom: Die Umweltorganisation Greenpeace will neue Kernkraftwerke in der Schweiz verhindern. Und sorgt deshalb mit einem Protest in der geschützten Ruinaulta für mediale Aufmerksamkeit.

Jano Felice Pajarola

Es ist 4,5 Meter hoch und hat einen Umfang von mehr als 17 Metern: das überdimensionale hölzerne Atommüllfass, das Greenpeace Schweiz am Donnerstagmorgen in einer überraschenden Guerilla-Aktion in der Rheinschlucht beim Bahnhof Versam-Safien aufgestellt hat. Mit der medienwirksamen Platzierung der Mega-Attrappe in einem Bündner Naturmonument lanciert die Umweltorganisation ihre Kampagne gegen die Pläne des Bundesrats, den Bau neuer Atomkraftwerke in der Schweiz wieder zuzulassen.

«Die Atomkraft gehört in die Vergangenheit», begründet man bei Greenpeace den Widerstand. «Die Schweiz hat mit Sonne, Wasser und Wind alles, was es braucht, um selbst und unabhängig den eigenen Energiebedarf zu decken.»

Den Standort ganz bewusst gewählt

Doch wieso eine schlagzeilenträchtige Anti-Atom-Aktion ausgerechnet in der Bündner Rheinschlucht, fern von den noch betriebenen Schweizer Kernkraftwerken und dem möglichen Endlager-Standort im Kanton Aargau? «Den Ort für die temporäre Kunstinstallation» – so bezeichnet Greenpeace den Protestevent – «haben wir natürlich nicht zufällig ausgewählt», erklärt Mediensprecherin Yvonne Anliker. Die aussergewöhnliche Landschaft der

Ruinaulta stehe stellvertretend für die Schönheit der Schweiz «und eine Heimat, die es zu schützen gilt». Zudem durchfliesse der Rhein acht Kantone, in denen mehr als 40 Prozent der Landesbevölkerung leben würden. «Und um die Energiewende hinzukriegen, braucht es die ganze Schweiz» – auch die Bergregionen.

«Ein Atommüllfass in der Rheinschlucht, das passt nicht», stellt auch Florian Kasser vor Ort in Versam fest. «Damit ist das Fass eine Metapher für die Atomkraft und unsere Zukunft – auch das passt nicht zusammen», so der Experte für Nuklearfragen bei Greenpeace Schweiz. Gleichzeitig befinde man sich für die Aktion an einem Fluss, der für die Wasserkraftproduktion benutzt werde, und in einem Tal, das prädestiniert sei für alpine Solaranlagen. «Unser goldiges Traumduo.»

Unbewilligt, aber noch vor dem Mittag wieder weg

Von einer offiziellen Stelle bewilligt ist die Aktion vom Donnerstagmorgen nicht, wie Anliker einräumt. «Aber sie findet auf öffentlichem Grund statt. Und das Fass wird noch vor dem Mittag wieder abgeräumt.»

Für Greenpeace ist klar: «Atomkraft ist gefährlich und lenkt von den echten Lösungen ab», so Anliker. Die Klimaerwärmung, die Abhängigkeit vom Ausland bei der Energieversorgung und die noch fehlenden Lösungen für die langfristige Lagerung radioaktiver Abfälle würden «unsere

Heimat gefährden». Die beste Lösung sei eine Energiezukunft, die auf erneuerbaren Energien basiere. «Die Bevölkerung hat das verstanden und sich in der Vergangenheit mehrfach klar für eine Zukunft ohne neue Atomkraftwerke ausgesprochen.»

Das Fass geht auf Tour – und kommt nach Chur

Ausserdem, ergänzt Kasser in Versam, mache das notwendige Uran die Schweiz von geopolitisch instabilen Regionen abhängig – «von genau den Staaten, von denen sie sich aus sicherheits- und moralpolitischer Sicht distanzieren will». Greenpeace werde deshalb «alle politischen und zivilgesellschaftlichen Mittel ausschöpfen, um zu verhindern, dass die Schweiz erneut auf die Sackgasse Atomkraft setzt».

Das riesige Atommüllfass von Versam geht deshalb in nächster Zeit auf Tournee durch mehrere Schweizer Städte. Und kommt dabei auch nach Chur: Bereits am 20. September wird es dort von 10 bis 17 Uhr besuchbar sein; mit dabei sind SP-Grossrätin und -Kantonalparteipräsidentin Julia Müller sowie der Schamser Solarpionier Christian Hassler. Ab 10 Uhr verwandelt zudem die Künstlerin Momo das Atomfass in ein Symbol der Energiewende ohne Atomstrom. Die Bevölkerung ist laut Anliker dazu eingeladen, vorbeizukommen, über die eigenen Heimat- und Energiewünsche zu reden und diese Wünsche im Inneren des Fasses aufzuhängen.



Kleiderkauf als Erlebnis: CEO Manuela Beer in der umgebauten PKZ-Filiale in Chur. Bild: Dani Ammann

PKZ-CEO: Shopping soll ein Erlebnis sein

Nach mehrwöchigem Umbau öffnet die PKZ-Filiale in Chur wieder ihre Türen. PKZ-CEO Manuela Beer spricht über den Wandel im Detailhandel.

Philipp Wyss

Als Ort für das Gespräch hat PKZ-CEO Manuela Beer die umgebaute Filiale in Chur gewählt. Das Schweizer Familienunternehmen in fünfter Generation ist seit 50 Jahren in der Bündner Hauptstadt und seit 30 Jahren im firmeneigenen Gebäude an der Bahnhofstrasse vertreten. Vergangene Woche gab es nach einer zweimonatigen Bauphase eine stille Eröffnung. Letztmals saniert wurde die einzige Bündner Filiale vor 18 Jahren. Nun wurden 800 000 Franken in den Standort investiert. Chur ist eine von nur einer Handvoll aller 41 Filialen, wo PKZ nicht Mieter, sondern Eigentümer ist. Beer schwärmt vom Standort: «Eine bessere Lage als in Chur haben wir in keiner anderen Stadt.»

Die CEO führt uns durch das umgebaute Ladenlokal, begrüsst den Churer Geschäftsführer Jon Duri Notegen, Kundinnen und Kunden, die Innenarchitektin, die Hausfotografin sowie alle Verkäuferinnen persönlich. Sie erklärt uns das Umbaukonzept mit hellem Boden, Kasettenwänden, Retro-Aspekten wie Tapeten oder Bildern, die um Tageslicht zu gewinnen ins Rauminnere versetzten Umkleidekabinen, und die über die 400 Quadratmeter Ladenfläche verteilten Loungebereiche. Diese unterschiedlich ausgestatteten Sitzgelegenheiten sind zwischen Gestellen mit Hemden und Anzügen, Schuhen und Jacken sowie vor den Umkleidekabinen platziert. Daneben hat es Kaffeemaschinen und Kühlschränke. «Die Kundinnen und Kunden sollen sich wie zu Hause oder in einem Wohnzimmer fühlen», sagt Beer. Derweil schenkt Notegen einem wartenden Kunden ein Glas Sekt ein. Einkaufen als Erlebnis, lautet das Konzept.

PKZ bereits seit 2013 mit Onlineshop

Im Jahr 1881 lancierte Paul Kehl die erste Herrenmodekollektion der Schweiz und baute ein eigenes Filialnetz auf. Damit legte er den Grundstein für PKZ. Heute beschäftigt das Unternehmen 650 Mitarbeitende und macht jährlich 190 Millionen Franken Umsatz. 13 Prozent davon im bereits 2011 umgeschalteten Onlineshop. Den grösseren Umsatz erzielt dabei Damenmode, sagt Beer. Dies im Gegensatz zu den Verkaufszahlen in den Filialen, wo für Herrenmode mehr Geld ausgegeben wird.

Während in Chur in den vergangenen Monaten mehrere Läden, darunter auch Modegeschäfte ihre Türen für immer schliessen mussten, fährt PKZ eine antizyklische Strategie und investiert regelmässig in die Verkaufsgeschäfte. «Als ich vor elf Jahren zu PKZ stiess, war meine erste Aufgabe, das Unternehmen neu zu positionieren. Ich wollte ein Erlebnis schaffen. Auch damals war unklar, wie sich der Handel entwickeln würde», sagt Beer. Der Fashionmarktumsatz in den Geschäften in der Schweiz ist seit 2011 um 50 Prozent

eingebrochen. «Umso mehr sollte das stationäre Geschäft ein Erlebnis bieten. Wir haben in Läden, Service und in die Ausbildung investiert», sagt Beer. Zu Letzterem gibt es ein internes Programm, bei dem sich nicht nur die 50 Lernenden, sondern auch Angestellte weiterbilden können, um beim Fashionlabel Karriere machen zu können.

«Der Verkauf ist ein schwieriges Umfeld, in dem man sich immer wieder neu erfinden muss», sagt Beer. Oftmals seien die Gründe für Schliessungen unterschiedlich. Bedauern tut sie es jeweils, wenn Lebensmittelgeschäfte schliessen, wie in Chur 2016 der Globus. Oder vielleicht in Kürze die Abteilung im Manor. «Sie sind die Frequenzbringer für den Einzelhandel.» Man müsse Überlegungen anstellen und innovativ sein, ansonsten würde man das Überleben nicht sichern können. «Der Detailhandel hat immer seine Entwicklungen mit Hochs und Tiefs gehabt. Beispielsweise, als die ersten Shopping-Center aus dem Boden gestampft wurden. Wir wollen etwas Spezielles bieten und lassen uns immer wieder etwas Neues einfallen.» Auch in Chur sind gute Restaurants und Läden sowie eine lebendige Altstadt wichtig für die Attraktivität aller Geschäfte. Und Städtemarketing kann helfen, um die Attraktivität eines Ortes zu stärken, sagt Beer.

Pop-up im Engadin im Kopf

Neben Chur gibt es in der Ostschweiz Filialen in Rapperswil-Jona, St. Gallen, Wil und Pfäffikon. Eine zweite Bündner Filiale ist derzeit nicht geplant. Auch kein Store im Landquart Fashion Outlet. Beer hat aber schon über einen Pop-up-Store im Engadin nachgedacht. Weil sie und ihr Bündner Mann viel Zeit im Engadin verbringen blieb ihr nicht verborgen, dass es in den vergangenen Jahren in dieser Gegend viele Leerflächen gegeben hat, auch in St.Moritz. «Darum kam mir diese Idee. Aber wir haben den Pop-up nicht gemacht, weil wir derzeit viele andere Themen und die Prioritäten anders gesetzt haben.»

Dresscode ändert sich gerade

Eines dieser Themen ist der sich verändernde Dresscode bei Männern. «Heutzutage sind sie vielmehr Semi-Business gekleidet. Männer tragen weniger Anzüge als früher. Also frei interpretiert beispielsweise Chino-Hose und T-Shirt.» Dem trägt PKZ laut Beer Rechnung, indem das Sortiment mit Marken und Angeboten laufend angepasst wird. Und dies an jedem Standort individuell.

Kurzfristig freut sich Beer auf den Herbst. Statt Shorts und T-Shirts werden in der kälteren Jahreszeit Kaschmirpullover, Stricksachen und dicke Daunenjacken verkauft. Per se sei der Winter bei PKZ durch die Outdoor-Artikel umsatzstärker, sagt Beer. «Wenn es früh kalt wird, ist das gut für uns.»

Flepp fordert «Mut und Entschlossenheit»

Bei der Aktion in der Ruinaulta war als geladener Redner auch ein Einheimischer dabei: **Roman Flepp**, der designierte **neue Gemeindepäsident von Breil/Brigels**. Seine Motivation: Er ist ein Verfechter von erneuerbaren Energien – «für deren Ausbau wir in den Bergen die besten Voraussetzungen haben», so

Flepp. Und zwar schon jetzt, während es bei einem neuen Atomkraftwerk für über 30 Milliarden Franken 25 Jahre brauche, bis es Strom liefere. «So lange können wir nicht warten.» Die Surselva sei die Heimat verschiedener grosser und kleiner Stauseen, «sie liefern uns bis heute sauberen Strom». Für ihren Bau habe

es seinerzeit Mut und Entschlossenheit gebraucht – und genau das sei heute auch wieder nötig. Im Solarbereich bewiese zudem die surselvische Gemeinde Tujetsch gerade, dass auch grosse Projekte heute Realität werden könnten – wenn man offen informiere, zuhöre und die Bevölkerung mitnehme. «Sobald ich in Breil/

Brigels im Amt bin, möchte ich mit meinen Kollegen das Solarpotenzial aus Gemeindesicht genau prüfen», stellt Flepp in Aussicht, «und Projekte diskutieren. Dabei müssen es nicht immer grosse Vorhaben sein. Auch kleine Solaranlagen können einen wertvollen Beitrag an die Energiewende liefern.» (jfp)



Nach getaner Arbeit: Gast Roman Flepp (Mitte) und das Greenpeace-Team posieren mit dem Atommüllfass.

Bild: Corinne Thöni